

VORWORT

Eine Sammlung der wichtigsten Aufsätze Hans-Joachim Gehrkes bedarf keiner umständlichen Rechtfertigung. Zahlreiche Auszeichnungen zeugen von der Anerkennung, die Hans-Joachim Gehrke in der wissenschaftlichen Welt erfahren hat. Seinem Fach, der Alten Geschichte, hat er durch seine Forschungen zu Staatsentstehung und Bürgerkrieg im archaischen und klassischen Griechenland, zum „dritten Griechenland“ jenseits von Athen und Sparta oder zur „intentionalen Geschichte“, um nur einige wichtige Stichworte zu nennen, neue Wege gewiesen und wichtige Impulse gegeben. Mit dem „Raum“ als historischem Gegenstand hat er sich lange vor dem „spatial turn“ beschäftigt, und den Hellenismus hat er erforscht, als das noch nicht *en vogue* war. Seine Bedeutung kommt auch darin zum Ausdruck, daß seine Forschungen intensiv rezipiert wurden.

Während seiner langen Karriere als Hochschullehrer verfügte Hans-Joachim Gehrke über die besonders ausgeprägte Gabe, Studenten für sein Fach, die Alte Geschichte, und darüber hinaus für die Wissenschaft überhaupt zu begeistern. Er vermittelte durch die Kraft seiner Persönlichkeit, daß die Wissenschaft selbst ein Lebensentwurf ist, der, um mit Max Weber zu sprechen, eine rückhaltlose Hingabe an eine selbstgewählte überpersönliche Sache verlangt. Wer ihn nicht selbst in Seminaren und Vorlesungen oder auf Exkursionen erlebt hat, kann durch die Lektüre seiner Aufsätze, die sich durch große gedankliche Klarheit und einen offenen, diskursiven, jeglicher Dogmatik abgeneigten Stil auszeichnen, die Gründe seines Lehrerfolges leicht nachempfinden. Die Aufsätze zeigen außerdem, daß er viele Register beherrscht: die Detailforschung, in die er sich zuweilen mit enormer Intensität vertiefte, ohne sich je darin zu verlieren; den thesenartig zugespitzten Forschungsüberblick; den Essay, der ohne großen Apparat eine übergeordnete historische Fragestellung verfolgt und ein breiteres geisteswissenschaftliches Publikum anspricht. Es charakterisiert die Persönlichkeit Hans-Joachim Gehrkes, daß er sich zu seinen Forschungen immer wieder anregen ließ: von seinen Lehrern ebenso wie von seinen Schülern und besonders von Kollegen (was sich in seiner Mitarbeit in vielfältigen Verbundprojekten manifestierte), aber auch von zeitgenössischen politischen Ereignissen. Trotz dieser Offenheit bleibt seine „Handschrift“ unverkennbar: Ob es sich in seinen Aufsätzen vornehmlich um Politik, Philosophie, Geographie oder Geschichtsschreibung handelt – stets verfolgt er dabei ein genuin historisches, häufig auch über das antike Griechenland hinausweisendes Anliegen.

Daher hoffen wir auf allgemeine Zustimmung, wenn wir seine Ausgewählten Schriften, von denen einige an entlegenen Orten publiziert wurden, hier in gesamelter Form leichter zugänglich machen. Dadurch wird überdies, so glauben wir, die Entwicklung mancher Gedanken im Werk von Hans-Joachim Gehrke besser sichtbar und nachvollziehbar. Bei der Auswahl und Aufteilung der Aufsätze haben wir uns in enger Absprache mit dem Autor bemüht, große Überschneidungen zu vermeiden.

Außerdem wurden kleinere Beiträge und Rezensionen weggelassen. Wir legen die Ausgewählten Schriften von Hans-Joachim Gehrke in vier thematisch gegliederten Bänden vor, von denen die ersten beiden bereits 2019 und 2021 erschienen sind:

Band I: Politik und politisches Denken

Band II: Hellenismus

Band III: Historiographie, intentionale Geschichte und kollektive Identitäten

Band IV: Historische Landeskunde und Geographie

Alle Aufsätze sind neu gesetzt. Die Seitenzahlen der Erstpublikation wurden in eckigen Klammern jeweils in den Text eingefügt. Das ursprüngliche Erscheinungsbild haben wir prinzipiell beibehalten, insbesondere die teils sehr unterschiedlichen Konventionen der Darstellung und des Zitierens. Die Abkürzungen folgen, nach Erscheinungsort variierend, den gängigen Verzeichnissen. Druckfehler haben wir stillschweigend korrigiert. Jeder Band enthält ein Nachwort, in dem der Autor seine Artikel in einen gedanklichen und organisatorischen Kontext einordnet, von seinem heutigen Standpunkt aus bewertet und wichtige seither erschienene Forschungsliteratur nachträgt. Außerdem enthält der Anhang des ersten Bandes zusätzlich einen wissenschaftlichen Lebenslauf, ein Publikationsverzeichnis sowie eine Liste der Dissertationen, die Hans-Joachim Gehrke im Laufe seines akademischen Lebens betreut hat. Diesbezügliche Nachträge werden wir gegebenenfalls in Band IV publizieren.

Der vorliegende dritte Band enthält Studien zu „Historiographie, intentionaler Geschichte und kollektiven Identitäten“, gegliedert in die Themenblöcke „Grundsätzliches“, „Fallstudien“ und „Wissenschaftsgeschichte“. Alle Beiträge handeln von Vergangenheitsvorstellungen, die Hans-Joachim Gehrke im Hinblick auf das kulturelle Selbstverständnis und die soziale Kohärenz von Gemeinschaften untersucht. Dabei hat insbesondere der von ihm geprägte Begriff der intentionalen Geschichte eine breite internationale Rezeption erfahren. Wie seine Überlegungen in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch die Auseinandersetzung mit einem sich entwickelnden Forschungstrend und die zeithistorische Erfahrung des Unerwarteten, vor allem im Zusammenhang mit den Jugoslawienkriegen, ausgelöst und angeregt wurden, verrät er selbst in seinem „Nachwort“ zu diesem Band.

Abschließend ist herzlicher Dank abzustatten: dem Autor für die Bereitstellung der Texte und seine Hilfe beim Redigieren, dem Verlag in Gestalt der verantwortlichen Lektorin Katharina Stüdemann für die reibungslose Zusammenarbeit, Dr. Martina Trampedach für ihren Rat in redaktionellen Fragen, Hannes Freitag für das Digitalisieren der Originalbeiträge, die sachkundige Nachbearbeitung und das Erstellen der satzfähigen Datei sowie *last but not least* Leonard Keidel, der den Satz mit großer Sachkunde besorgte.

Heidelberg und Mannheim, im September 2021

Kai Trampedach
Christian Mann

GRUNDSÄTZLICHES

Erschienen in: Saeculum 45, 1994, 239–264.

Englische Fassung erschienen als: Myth, History, Politics – Ancient and Modern, in: J. Marincola (Hrsg.), Greek and Roman Historiography (Oxford Readings in Classical Studies), Oxford 2011, 40–71.

MYTHOS, GESCHICHTE, POLITIK – ANTIK UND MODERN

I.

Zentrale und elementare Diskussionspunkte in Politik und Geschichte sind stets die Fragen nach den Ursachen bewaffneter militärischer Auseinandersetzungen, von Kriegen und Bürgerkriegen.¹ Besondere Brisanz erreichen diese, wenn sie den Gesichtspunkt der Schuld ins Spiel bringen und damit ganz konkrete moralische und juristische Konsequenzen verbinden. Die Regelung der Kriegsschuldfrage im Friedensvertrag von Versailles belastete die Weimarer Republik bekanntlich mit einer schweren Hypothek, und noch bis in die jüngere Zeit hinein ist die Auseinandersetzung über die Ursachen und den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, dieser „Mutterkatastrophe“ unseres Jahrhunderts, aktuell geblieben.

Doch ist ein derartiger Disput im Grunde so alt wie der Umgang mit der Geschichte selbst. Elemente einer Kriegsschulddiskussion finden wir nämlich bereits

1 Dieser Essay (der nicht mehr sein will, als der Begriff besagt) ist ganz wesentlich eine Frucht zahlreicher Gespräche und intensiven Nachdenkens, das durch das Freiburger altertumswissenschaftliche Graduiertenkolleg „Vergangenheitsbezug antiker Gegenwart“ provoziert und gefördert wurde, insbesondere dank eines Seminars im Sommersemester 1992 mit dem Thema „Mythos als Argument in der Außenpolitik griechischer Staaten“. Gerade für die hier behandelte Thematik ist die enge interdisziplinäre Zusammenarbeit von Klassischer Philologie, Klassischer Archäologie und Alter Geschichte unerlässlich. Ich bin deshalb allen Kolleginnen und Kollegen und insbesondere den Studierenden selbst zu großem Dank verpflichtet. – Eine erste, knappe Fassung dieses Essay erschien in der Zeitschrift „Damals“, die damals noch unter der fachlichen Betreuung meines Schülers Kai Trampedach stand. Die Abschnitte könnte man überschreiben mit: Mythos als Argument (I); Mythos als Geschichte (II); Geschichte als Mythos (III). – Nach Abschluß dieses Manuskripts erschien die Dissertation von T. S. Scheer, *Mythische Vorväter. Zur Bedeutung griechischer Heroenmythen im Selbstverständnis kleinasiatischer Städte* (= Münchener Arbeiten zur Alten Geschichte 7) (München 1993). Da im vorliegenden Essay auf empirische Vertiefung weitestgehend verzichtet wird, sei auf diese gedankenreiche und detailgenaue Arbeit ausdrücklich hingewiesen. Generell wird die ‚mythistorische‘ Thematik in den letzten Jahren intensiv untersucht, vor allem im Blick auf das hellenistische und kaiserzeitliche Kleinasien und im Zusammenhang mit den dortigen lokalen Münzprägungen, den sogenannten Greek imperials. Zu welch aussagekräftigen und plastischen Ergebnissen man dabei kommt, hat P. Weiß schon vor einiger Zeit demonstriert: *Lebendiger Mythos. Gründerhéroen und städtische Gründungsstrategien im griechisch-römischen Osten*, in: Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft N. F. 10 (1984) 179 ff.

beim *pater historiae*. Herodot wirft am Anfang seines großen Werkes die Frage auf, „aus welchem Grund“ Griechen und Barbaren gegeneinander Krieg führten, und referiert dazu die persische Auffassung: Phönikische Seeleute hätten einst die Königstochter Io aus dem griechischen Argos entführt, Griechen hätten sich mit dem Raub der phönikischen [240] Prinzessin Europa aus Tyros revanchiert. Danach aber hätten Griechen den ersten Schritt getan, indem sie aus Kolchis die Medea wegführten, diese trotz Aufforderung nicht zurückgaben und damit indirekt den Paris von Troja veranlaßten, seinerseits die Spartanerin Helena in seine Gewalt zu bringen. Statt nun diese Frauenraubgeschichten auf sich beruhen zu lassen, wie es vernünftig gewesen wäre (gegen ihren Willen sei ohnehin keine geraubt worden!), hätten die Griechen dann einen großen Feldzug begonnen, den Trojanischen Krieg. Das sei der Beginn der Feindschaft von Griechen und Barbaren gewesen².

Leicht erkennt man die gängigen Sagen, die hier zugrundeliegen und die natürlich dem Publikum bekannt waren. Aber Io ist hier nicht die in eine Kuh verwandelte Herapriesterin, so wenig wie Europa mit einem stiergestaltigen Zeus zu tun hat. Und Medea ist alles andere als eine dämonische und höchst aktive Zauberin. Die Mythen sind hier in besonderer Weise stilisiert, geradezu zurechtgestutzt. Sie sind in die Welt des Normalen, Bekannten, real Vorstellbaren versetzt: Phönikische Händler gleich denen, mit welchen sich die Io einließ, führen auch in griechischen Häfen ein und aus; die Forderungen nach Einlösung eines Rechtsanspruches (*δικήν δίδόναι*) waren ebenso geläufig wie die diskriminierenden Anspielungen auf das Verhalten von Frauen. Auf diese Weise sind die Mythen entzaubert, dafür aber mit Realität ‚geladen‘, somit auch plausibel gemacht. Diese Variante einer bereits vor Herodot geübten Mythenrationalisierung gibt also eine unmittelbar einleuchtende Beziehung von Vergangenheit und Gegenwart. Vergangenheit wird vergegenwärtigt. Früher ging es auch nicht anders zu als heute.

Dieses Beispiel demonstriert sehr klar, wie der Mythos in der Antike auch politisch instrumentalisiert werden konnte. Man bemühte ihn in bestimmten Konfliktsituationen, und zwar vor allem, um bestimmte Rechtsfragen zu klären bzw. Rechtsansprüche zu begründen: Wer hat mit dem Streit angefangen? Wem gebührt die Hauptschuld? Wem gehört der Gegenstand, um den gestritten wird? Selten geht es um Frauenraub (obgleich zu Beginn des Peloponnesischen Krieges im Spott der Alten Komödie auch solche Geschichten auf Perikles und Aspasia gemünzt wurden³), öfter um mobilen Besitz, um Vieh, aber auch und gerade um Land⁴. [241]

2 Herodot 1,1–5.

3 Aristophanes, *Acharner* 515–539 (vgl. Plutarch, *Perikles* 30,4). – Es ist übrigens nicht undenkbar, daß Herodots Proömium bei dieser karikierenden Darstellung des Kriegsausbruchs Pate gestanden hat.

4 All dies war aber nicht nur eine Frage von Historiographie und Literatur, sondern ein geläufiger Faktor im Alltag der Politik: In einem Rechtsstreit um territoriale Zugehörigkeit zwischen den kretischen *Poleis* Itanos und Hierapytna in den dreißiger Jahren des 2. Jahrhunderts v. Chr. wird die *Polis* Magnesia am Mäander – übrigens wegen ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen, die rein mythisch begründet sind, vgl. u. Anm. 43 – auf Wunsch des römischen Senats als Schlich-

Das waren ganz elementare und entscheidende Fragen, in denen es darauf ankam, den besten Rechtstitel zu finden. Dieses führte dazu, daß man nach dem ersten Unrecht bzw. nach dem ersten Besitzer fragte. Man mußte sich also bemühen, durch ständig weiteres Zurückstoßen in die Vergangenheit das jeweilige Alter, das der Kontrahent für seine Ansprüche anführte, durch ein noch höheres zu überbieten. Zeitgeschichte und unmittelbarer Zusammenhang waren hier nicht oder nur partiell gefragt, tief in den Schacht des Praeteritum mußte man hinabsteigen. Geradezu zwangsläufig kam man zum Mythos.

Herodots Erörterung zeigt aber noch einen weiteren, nicht minder charakteristischen Aspekt. Sie sagt auch etwas aus über die im Streit befindlichen Gruppen, die sich als Konfliktparteien gegenüberstehen oder sich auch erst als solche, gerade im Streit, formieren und verstehen. Die bei Herodot referierte Argumentation greift ja nur, wenn man die Teilung in Griechen und Barbaren zugrundelegt. Nur dann ließen sich Untaten der Phöniker und Trojaner den Persern zuschreiben und fielen solche der Medea- und Europa-Entführer allen Griechen zur Last. In der Tat machen die – herodoteischen – Perser nicht geltend, daß gar nicht sie, sondern die Phöniker mit den Räubereien angefangen hätten. Sie lassen sich deren Tat durchaus anrechnen, weil sie sich als Repräsentanten des Barbarentums, in diesem Falle also einer riesigen Konfliktgruppe, verstehen.

Dies ist ein deutlicher Hinweis auf die spezifische historische Konstellation, in die diese politische Deutung der Mythen gehört, nämlich in die der Perserkriege und deren Verständnis als hellenisch-barbarischer Konflikt. Damit stoßen wir zugleich auf eine weitere wichtige, ja ebenfalls elementare Funktion des Mythos in der Politik: Er war wesentlich und offenbar notwendig für die Konstituierung und Integration politisch-sozialer Einheiten. Er trägt dazu bei, Identität zu stiften. In unserem Beispiel befinden wir uns bereits auf einem universalen, sozusagen globalen Niveau, dem der Polarität von Griechen und Barbaren = Nicht-Griechen, die die ganze Welt umfaßt. Es handelt sich um politisch eher lose, aber doch in der griechischen Welt und wohl auch darüber hinaus durchaus wahrgenommene Identitäten. Aber das Operieren mit dem Mythos war keineswegs auf diesen Bereich beschränkt. Wir finden es auch und gerade auf der Ebene der wichtigsten Grundeinheiten, in den Poleis sowie in deren Binnengliederung, in den sogenannten Phylen, und in den polisübergreifenden Zusammenschlüssen, also den sogenannten Bundesstaaten (κοινά, συμπολιτεῖαι), den ‚internationalen‘ Kultverbänden (Amphiktyonien) und den bi- und multilateralen Allianzen (συνμαχίαι). Hier zählte neben dem Alter und dessen prestigeträchtiger Ehrwürdigkeit vor allem die Verwandtschaft. Besser gesagt, je älter und ehrwürdiger

ter tätig. Aus dem inschriftlich aufgezeichneten Text ihrer Entscheidung gehen auch die Kriterien hervor, nach denen gemeinhin über Landansprüche entschieden wird: An erster Stelle steht der traditionelle Besitz (παρὰ προγόνων), es folgen Kauf (ἀργυρίου δόσις), Eroberung (δόρατι κρατήσαντες) und Übergabe durch einen stärkeren Machthaber (παρὰ τινος τῶν κρείσσον[ων]) (Inschriften von Magnesia 105, 105 f.). Es kam also darauf an zu beweisen, daß man etwas „von den Vorfahren“ ererbt hatte.

die Verwandtschaft, desto mehr wuchs das Maß an Verbundenheit und an Loyalität, mit der man rechnen bzw. an die man appellieren konnte. Und weil es um die Identität und das Selbstverständnis ging, mußte man generell in der Vergangenheit möglichst weit zurück, zu den Wurzeln und Ursprüngen.

Der Stammbaum von Hellen und seinen Nachkommen und sonstigen Verwandten beispielsweise erlaubte klare Aussagen über die hellenische Identität von Gruppen, [242] Stämmen und Poleis oder über deren Relation zu den Griechen spätestens seit der Zeit Hesiods (7. Jh.): Wer sich auf Hellens Söhne Doros und Aiolos und seinen Enkel Ion (vom Sohn Xuthos) zurückführen konnte, war eben ein Hellene. Man mußte also nur Dorier, Aioler oder Ioner sein, um ‚automatisch‘ eine hellenische Identität zu besitzen. Und Makedon, der ‚Stammvater‘ der Makedonen, war ein Neffe des Hellen⁵ – eine sehr treffende Charakterisierung der Nähe und doch zugleich Differenz von Griechen und Makedonen in der Archaik. Schon hier ist intellektuelles Ordnen und Organisieren, Rationalisieren und Konstruieren im Spiel. Aber dieses ging von Beobachtungen der Realität aus (Makedons Wohnsitz etwa wird präzise bezeichnet) und beeinflusste diese dann umgekehrt, weil es eine feste und als solche weitestgehend akzeptierte Definition gab: Man konnte sich hier leicht wiederfinden.

Dies war umso leichter möglich, als sich die fiktiven Verwandtschaftsverhältnisse in die Polis und deren konkrete Lebenssituation und Organisationsstrukturen hinein fortsetzten: Die innerhalb der Poleis existierenden Phylen waren, wie der Name signalisiert, als Abstammungsgemeinschaften definiert. Wir sprechen von gentilizischen Phylen. Sie sind ihrerseits mit den ‚Stämmen‘ verbunden, die sich als Nachkommen des Hellen verstehen: Die Dorier zerfallen in die Dymanen, Pamphyler und Hylleer, die ionischen Phylen werden auf Ions Söhne Geleon, Aigikores, Argadeus und Hoples zurückgeführt. So waren die innere Gestalt und die äußere Zuordnung der Polis in elementarer Weise miteinander verschränkt.

Schlossen verschiedene Poleis ein Bündnis, so geschah dies nicht ohne den mythischen Hintergrund. Es reichte offensichtlich nicht aus, auf ein gemeinsames politisches Interesse zu verweisen. Zu dem, ja vor den ‚Zweckrationalismus‘ mußte der Bezug auf ein durch Verwandtschaft gestiftetes affektives Band treten und vor allem die aus der Beziehung resultierende Verpflichtung zu Hilfe und Solidarität: Im frühen 5. Jahrhundert hatten sich die Poleis Theben und Aigina gegen das aufstrebende und ihnen zunehmend gefährlicher werdende Athen verbündet. Und zur gleichen Zeit finden wir eine mythische Version, in der beide verwandtschaftlich verbunden werden. Asopos, Gott eines beim peloponnesischen Sikyon ins Meer mündenden Flusses und in älterer Version Vater der Nymphe Aigina, wird einfach mit dem namensgleichen Fluß Asopos in Boiotien identifiziert. So wird Aigina die Schwester der Nymphe Thebe⁶, und damit [243] ist das Bündnis von Aigineten und

5 Hesiod, Frauenkatalog, Fragment 7 (M. L. West, *The Hesiodic Catalogue of Women* [Oxford 1985]).

6 Pindar, Isthmien 8,16 ff.; vgl. Herodot 5,80. Die Neutralität der Argiver während der Perserkriege (480), die in sich vom politischen Interesse her gut verständlich ist (Herodot 7,148 f.), wurde

Thebanern ein Akt verwandtschaftlicher Unterstützung. Im Peloponnesischen Krieg versuchten die Hauptkontrahenten, Athener und Spartaner, z. T. durchaus erfolgreich, die oben erwähnten ionischen und dorischen Identitäten als innere Klammern ihres jeweiligen Bündnissystems zu ‚politisieren‘⁷.

Diese Beispiele eröffnen den Blick auf einen wichtigen Faktor des Mythenbezuges, auf dessen religiöse Komponente. Seit dem 5. Jahrhundert beispielsweise galt Apollon Patroos als Vater des Ion, sein Kult hatte also einen polisübergreifenden Charakter. Ebenso gab es Kulte, die spezifisch für ionische und dorische Griechen waren, etwa die Apaturien und die Karneen: Die Apaturien waren das Fest der – ganz elementar verstandenen – Untereinheiten der Phylen, der Phratrien („Bruderschaften“). Unabhängig von der Frage, ob es sich hier um einen der Formierung der jeweiligen Gruppen und Einheiten vorausgehenden und dann zum Teil umgedeuteten oder überhaupt um einen erst später konzipierten und gleichsam in die Vergangenheit zurückprojizierten Kult handelt, in jedem Fall war er wirkungsmächtig und bestimmte das Identitätsgefühl der jeweiligen Gemeinschaften und Poleis zusammen mit dem ihm zugesellten Mythos. Der Mythos war also nicht allein durch sein Alter ehrwürdig, sondern gerade auch durch seine unlösbare und stets lebendige Beziehung zur religiösen Sphäre.

Dies galt nun gerade bei (noch) unfertigen, sich formierenden oder auch expandierenden politischen Gebilden. Ein deutliches Beispiel liefert der Bundesstaat der Aitoler im westlichen Griechenland: Er war ein relativ junges ‚Produkt‘ der historischen Entwicklung; die Aitoler galten noch im 5. Jahrhundert weithin als halbe Barbaren und ziemlich unzivilisierte Wilde⁸. Im frühen Hellenismus erreichte der Bund eine hohe machtpolitische Bedeutung durch seine konsequent antimakedonische Politik und seine Verdienste bei der Verteidigung Mittelgriechenlands gegen die Galater. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts hatte er den Rang einer griechischen Großmacht erreicht. Sein Zentrum, das Apollonheiligtum von Thermos, war damit zugleich der Kristallisationspunkt für die in Form von ‚Bundesländern‘ bzw. ‚Kantonen‘ angegliederten Nachbarn. Für diesen neuen Staat war eine alte Geschichte besonders lebenswichtig. Deshalb knüpften die Aitoler an die sehr alten und ziemlich geläufigen Mythen aus Kalydon, einem ihrer Gliedstaaten, an. Hier war ein

aber auch mit angeblicher mythischer Verwandtschaft mit den Persern (Perses, deren ‚Stammvater‘, als Sohn des Danaesohnes Perseus und der Andromeda, damit die Perser Nachkommen [ἀπόγονοι] der Argiver) in Verbindung gebracht, die auch in späterer Zeit für eine argivisch-persische Freundschaft maßgeblich gewesen sei (Herodot 7,150 ff.). In diesem Zusammenhang wurde sogar dem persischen Großkönig Xerxes die griechische Vorstellung in den Mund gelegt, es schicke sich nicht, daß die Perser gegen ihre Vorfahren zu Felde zögen noch daß die Argiver gegen jene kämpften (οὔτε ὄν ἡμέας οἰκὸς ἐπὶ τοὺς ἡμετέρους προγόνους ἐκστρατεύεσθαι, οὔτε ὑμέας ἄλλοισι τιμωρέοντας ἡμῖν ἀντιζόους γίνεσθαι, ἀλλὰ παρ’ ὑμῖν αὐτοῖσι ἡσυχίην ἔχοντας κατῆσθαι, Herodot 7,150).

7 Vgl. B. Smarczyk, Untersuchungen zur Religionspolitik und politischen Propaganda Athens im Delisch-Attischen Seebund (= Quellen und Forschungen zur Antiken Welt 5) (München 1990) 501 ff.

8 Vgl. C. Antonetti, Les Étolien. Image et religion (Besançon 1990).

Großereignis der Sage lokalisiert, das in Griechenland allgemein bekannt war, die Jagd auf den Kalydonischen Eber, der von einer großen Schar von Helden unter der Führung des Meleagros von Kalydon gejagt und von diesem schließlich durch einen Lanzenwurf erlegt wurde⁹.

Für den späteren Aitolischen Bund wurde dieser Meleagros eine Identifikationsfigur. Der Eberzahn bzw. Eberunterkiefer und die Lanze bildeten die Symbole des Bundes, geradezu Staatswappen, die in der ganzen Welt offenbar ohne Schwierigkeit als solche verstanden wurden. Man kann sogar vermuten, daß in dem erwähnten Zentralheiligtum Unterkiefer und Lanze als Reliquien ‚erhalten‘ waren¹⁰ – so wie man ja Alexander dem Großen bei seinem Besuch in Ilion Waffen aus dem Trojanischen Krieg schenkte und die Gräber von Achilleus und Patroklos zeigte¹¹. Die Realität des Mythos als Lebenselement politischer Einheiten war mithin sogar konkret sicht- und greifbar.

Insgesamt gesehen war also jeder Grieche gleichsam in einem Netz verschiedener Zuordnungen ‚verortet‘. Er konnte sich zu Hause fühlen, wo er war, von Verwandten umgeben und unterstützt, und er konnte diese Nähe immer wieder in Kultus und Ritus spüren, ja nachvollziehen und ‚durchspielen‘. Somit hatte diese Zuordnung einen ganz elementaren und insofern auch realen Charakter, eine hohe Wirkungskraft. Bezeichnenderweise hat die Ethnologie vergleichbar mythisch verankerte Abstammungen und Verwandtschaften, auch mit ganz ähnlichen Strukturen, als Charakteristikum des Zugehörigkeitsgefühls vieler Stämme bzw. Völker ausgemacht. Es handelt sich also ganz offenkundig um eine anthropologische Grundkonstante, eine zwar nicht ubiquitäre, aber verbreitete Form von Selbstvergewisserung und Abgrenzung.

Der Mythos jedenfalls, dieses „Thema mit Variationen“ (Hans Blumenberg), war den Griechen zugleich vertraut und entfernt, alltäglich und ehrwürdig, aktuell und vorzeitig. Bekannte Versionen waren gültig, konnten aber durch neue modifiziert oder ergänzt werden. Neue Verwandtschaften konnten jederzeit angeknüpft werden. Zeus und Herakles und Apollon usw. konnten grenzenlos viele Söhne haben¹². Die politische Relevanz des Mythos steht somit außer Frage.

Allerdings dürfen wir die Bedeutung des Mythos nicht verabsolutieren. Sein Wert im Rahmen politischer Argumentation ist zwar sehr hoch, aber nicht schlechthin schlagend oder auch nur durchweg primär. Herodot selbst gibt dafür klare Beispiele: Nach der Präsentation der eingangs skizzierten Argumentation über die Ursa-

9 Die älteste Version des Mythos, schon ziemlich detailliert, findet sich bei Homer, *Ilias* 9,529 ff.

10 Ich fuße für dieses Beispiel auf den scharfsinnigen Beobachtungen von A. Jördens und G. Becht-Jördens, Ein Eberunterkiefer als ‚Staatsymbol‘ des Aitolischen Bundes (*IG XII 2,15*). Politische Identitätssuche im Mythos nach dem Ende der spartanischen Hegemonie, in: *Klio* 76 (1994) 172–184.

11 Arrian, *anabasis* 1,11,7.12.1; Diodor 17,18,1; Plutarch, *Alexander* 15,8; Justin 11,5,12; Ailian, *varia historia* 12,7.

12 Vgl. hierzu generell H.-J. Gehrke, *Jenseits von Athen und Sparta. Das Dritte Griechenland und seine Staatenwelt* (München 1986) 87.